

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift der deutschen Architektenschaft

Herausgeber: Curt R. Vincentz. — Geschäftshaus: Hannover, Am Schiffgraben 41.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Grundsätzliches zum Siedlungswesen.

Von Dr.-Ing. Steiner.

Unter den gewaltigen Aufgaben, deren Lösung sich der nationalsozialistische Staat zum Ziel gesetzt hat, gehört an hervorragender Stelle das Siedlungswesen. Die nationalsozialistische Führung hat klar erkannt, daß ein Volk, das mit dem Boden des Vaterlandes wieder eng verbunden wird, innerlich zur Gesundung kommen muß und damit den Weg zur Nation gehen wird. Eine enge Verknüpfung mit dem Boden ist aber nur durch das Siedeln möglich.

Der Drang des einzelnen zum Boden ist so alt wie die Geschichte der Menschheit selbst. Es ist daher die Aufgabe eines klug geleiteten Staatswesens, diesen Wunsch der Verbindung mit dem Boden zu so leiten, daß einmal die Bedürfnisse des einzelnen weitestgehend befriedigt werden, sich zum anderen aber nicht in Gegensatz zum Wohl der Allgemeinheit setzen. Das kann jedoch nicht erreicht werden, wenn alles dem freien Spiel der Kräfte überlassen bleibt. Es muß vielmehr eine einheitliche große Linie durch alle Aufgaben, die mit dem Siedlungswesen zusammenhängen, hindurchgehen und richtunggebend wirken.

Wenn man bislang das Siedeln in den weitaus meisten Fällen so auffaßte, daß auf einem Stück Land mehr oder weniger planlos Parzellierungen vorgenommen und dann Häuser erbaut wurden, in die Volksgenossen hineingesetzt wurden, oft unbekümmert darum, ob sie die Fähigkeit zum Siedeln hatten, so war das grundverkehrt und konnte nie zum glücklichen Ende führen. Unendlich viele Beispiele der letzten Jahre haben das zur Genüge bewiesen und katastrophale Auswirkungen gezeigt, deren Opfer immer der Siedler selbst wurde.

Hier setzte die nationalsozialistische Siedlungspolitik ein. Ausgehend von der Erkenntnis, daß die Siedlung zwei Aufgaben hat, die auf bevölkerungspolitischen Gebiete und auf dem der Raumsicherung für unser Volk liegen und die wiederum im Zusammenhang mit einer nationalsozialistischen Wirtschaft in Angriff zu nehmen sind, deren Ziele eine möglichst weitgehende Sicherung der Versorgung aller Volksgenossen aus dem deutschen Boden, eine planvolle Regelung der Arbeitsmöglichkeiten und der Arbeitsstätten einerseits und der Arbeitskräfte andererseits und endlich die Erreichung der nationalen Unabhängigkeit sind, kommt der Siedlung heute eine Bedeutung zu, die von ungeheurem Ausmaß für den Staat ist. Erst die Zusammenfassung und das Zusammenwirken aller dieser Probleme unter der Führung eines straffen politischen Willens ermöglicht es, die Siedlung so zu formen, wie es erforderlich ist, wenn sie ihrer großen staatspolitischen Aufgabe gerecht werden soll, die der Nationalsozialismus ihr im Rahmen der Durchführung seiner Ideen gestellt hat.

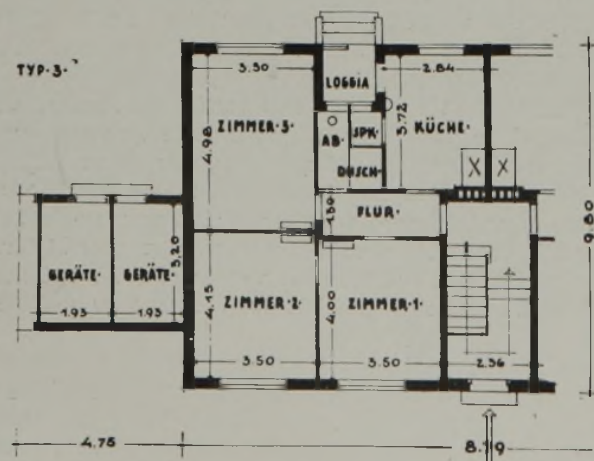
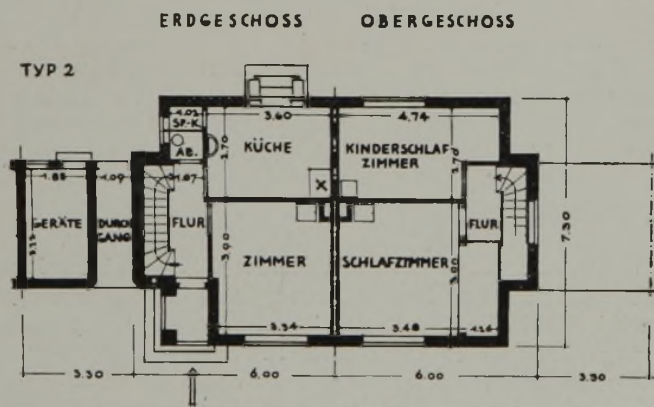
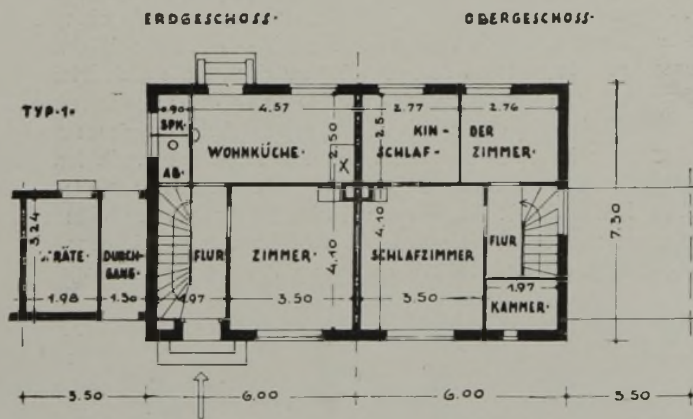
Unter diesen Gesichtspunkten mußten naturgemäß die beiden Begriffe Mensch und Boden und ihre wechselseitigen Beziehungen eine ganz andere Bedeutung gegen früher gewinnen. Sie rückten in den Mittelpunkt aller Betrachtungen, denn nur der Mensch kann an der Erreichung des Endzieles arbeiten, nicht aber eine tote Sache wie etwa das Haus, das lediglich Mittel zum Zweck ist. Als solches ist im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des Bewohners seine Gestaltung und seine Größe ohne weiteres gegeben. Es wäre nicht

nur leichtfertig, sondern geradezu ein Verbrechen am Siedler, wenn man seinen Wünschen nachgeben und ihm ein Haus errichten wollte, dessen Zinsendienst ihn so bedrücken muß, daß es immer nur eine Wohnstätte bleiben, aber nie eine Heimstätte für ihn werden würde. Der Wohnraum soll daher so bemessen sein, daß es dem Siedler möglich ist, durch Fleiß und wirtschaftliche Bearbeitung seines Bodens so viel aus ihm herauszuwirtschaften, daß er mit Hilfe seines Arbeitseinkommens in absehbarer Zeit die Fremdgelder abzulösen instande ist. Erst dann kann er an eine Erweiterung oder Verbesserung seiner Heimstätte denken. Die Freude am Besitz ist nur dann vollkommen, wenn er restlos aus eigenen Mitteln bezahlt worden ist.

Hierzu ist jedoch neben einer Reihe anderer Fragen, wie Aenderung des Bodenrechtes, allgemeingültiger Klärung der Lastenverteilung zwischen aussiedelnder und einsiedelnder Gemeinde, Aufstellung von Bodenkartierungen, Enteignungsverfahren, Auseinandersetzungen mit dem Erbhofrecht und vieler anderer eine grundlegende Umstellung des geltenden Kapitalrechtes erforderlich. Nicht das Geld, sondern die Arbeitskraft des Menschen ist im tiefsten Sinne des Wortes Kapital. Nicht Geld sollte daher Zinsen tragen, sondern die Leistung aus eben dieser Arbeitskraft. Wenn diese Erkenntnis Platz gegriffen hat, wird eine Aenderung des Zinsendienstes selbstverständlich werden und eine notwendige andere Verteilung von Zins und Tilgung ermöglichen, denn ein Zinssatz ohne Tilgung oder mit nur geringer Tilgungsquote bereitet Zinsknechtschaft, von der der Schuldner sich nie befreien können wird. Im günstigsten Falle wird ihm das im vorgeschrittenen Alter gelingen, wenn seine Schaffens- und Spannkraft verbraucht ist, die anderen wertvolleren Aufgaben hätten gelten können. Ein niedriger Zinssatz ohne oder mit nur kleiner Tilgung kann daher eine größere und wird durch die Dauer der Zeit immer eine drückendere Belastung sein als ein höherer Zinssatz mit höherer Tilgungsquote.

Es wird nun klargeworden sein, warum der Siedler sich zunächst mit dem Allernotwendigsten begnügen muß, denn die Siedlung ist nicht eine Frage der Fürsorge oder ein Geschenk, sondern erfordert harte Arbeit und Pflichterfüllung. Nur diese beiden schaffen den freien Menschen auf freier Scholle, an der er hängt und um die er im Ernstfalle auch kämpfen wird und das letzte einsetzen kann.

All dieses bedingt natürlich eine vorsichtige Auslese des Siedlers, eine eingehende Schulung vor dem Ansetzen und dauernde spätere Betreuung. Nicht jeder, der guten Willens ist, wird sich schon deswegen zum Siedeln eignen. Der Boden ist das Wertvolle und daher zu schade, um als Versuchsobjekt zu dienen. Er soll dem Menschen die verlorene Heimat wiedergeben und ihn mit und in ihr verwurzeln. Er soll ihm helfen, sich eine möglichst unabhängige Existenz zu gründen und auch einmal über wirtschaftlich schlechtere Zeiten leichter hinwegzukommen. Er darf mithin nur denen überlassen werden, die siedlungsfähig und siedlungswürdig sind. Siedeln heißt für den volkhafte Aufbau kämpfen. Es können daher nur ganze Menschen angesetzt werden, die sich bewußt sind, daß sie Pioniere der neuen Zeit und einer neuen und besseren Weltanschauung als die überwundene sein können und wollen.



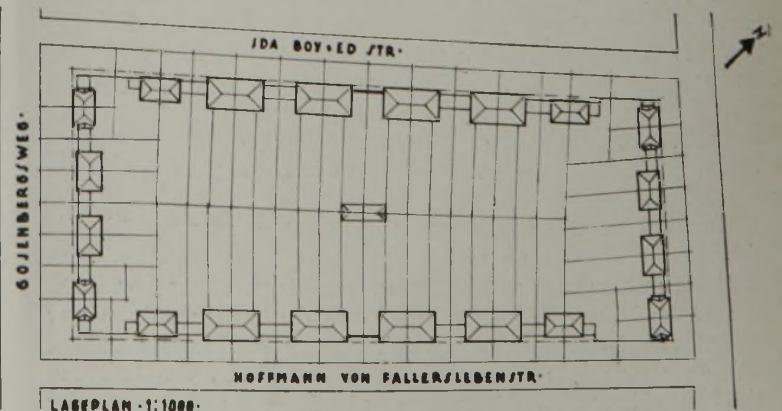
Großstadt-Siedlung als Sinn und Form.

Je größer die Stadt, um so größer — das hat sich seit Jahren gezeigt — ist die Gefahr der Verödung des Wohnungswesens bisher gewesen. Blickt man auf viele neuere Großstadt-Siedlungen im Laufe der letzten Jahre zurück, so zeigt sich die bauliche Hinterlassenschaft oft genug als mißlungen. In den besseren Fällen wurden diese Siedlungen durch grüne Innenanlagen, durch Spielplätze, durch begrenzte Freiflächen in ihrem äußeren Eindruck gehoben und manchmal sogar mit auffallendem Glück.

In zu vielen anderen Fällen aber, und das sehen wir namentlich bei den billigen Siedlerhäusern, erscheint doch wieder die alte Oedigkeit, die phantasielose Reihe, ja die ununterbrochene Langeweile. Die Häuserfassaden in solchen Bezirken zeigen überall Niedergangsspuren, und zwar trotz des hohen Wertes der Vergünstigungen durch entgegenkommende baupolizeiliche Bestimmungen, die dem Eigentümer bei der Randbebauung zugute kamen. Trotz aller Veredlungsversuche muß vor allen Dingen erst das Erziehungswerk am Menschen einsetzen, die für die besseren Ziele des Siedlungsbaues noch nicht reif sind.

Bei der Siedlung am Gojenberg war ein Gelände zu bebauen, das, in unmittelbarer Nähe der Industriestadt Bergedorf liegend, allen Anforderungen an ein gutes Siedlungsgelände entspricht. Das bereits aufgeschlossene Gelände liegt südöstlich vom Stadtkern auf der Höhe des Geestrückens, der an dieser Stelle als bewaldeter Steilhang jäh abfällt und einen weiten Blick über die Hamburger Marschlande gestattet. Gas-, Wasser- und Elektrizitätsleitungen konnten mit geringem Kostenaufwand angeschlossen werden.

Es wurden drei verschiedene Typen gebaut, die aus wirtschaftlichen Gründen als Doppelhäuser mit Bauwich aufgeführt wurden. Bei dem verhältnismäßig regelmäßigen und ebenen Baugelände bot die Zusammenschließung der einzelnen Häuser zu Baugruppen durch das Zwischenschalten der Geräteräume keine Schwierigkeiten. Typ I und II zeigen je zwei kleine Wohnungen mit Küche und Wohnraum im Erdgeschoß und



Siedlung am Gojenberg, Hamburg-Bergedorf.

Arch.: Friedr. R. Ostermeyer, Hamburg.



Gegenüber der Versuchung, für eine Siedlung die absondernde Fremdform nach dem Weißenhof-Muster zu wählen oder in den anderen Fehler der überrationalisierten Typen zu verfallen, gebietet hier die gute nordische Form. Sauberkeit als Motto ist hier gefügt und gereiht. Lebendigkeit erscheint in der Front mit den guten Fenstern. Das Dach ist nicht unnötig zerrissen.

Eltern- und Kinderschlafzimmer im Obergeschoß. Dazu Keller und Geräteraum im Garten. Zwecks Herabsetzung der monatlichen Lasten sind diese Wohnungen mit Ofenheizung ausgestattet. Die sanitären Einrichtungen sind auf Wasserklosett und Waschgelegenheit beschränkt. Der Typ III zeigt Geschosswohnungen mit etwas weitergehender Ausstattung. Es ist eine zentrale Küchenherdheizung und ein Duschaum eingebaut.

Sämtliche Häuser sind in Ziegelrohnbau aufgeführt, haben hellgestrichene Fenster mit Klapppläden und weit ausladende Hauptgesimse und allseitig abgewalmtes Pfannendach. Die Vorgärten sind mit niedrigen Mauern gegen die Straße abgegrenzt und einheitlich mit Rasenflächen versehen. Im Inneren der Anlage ist für jede Wohnung ein Garten zur zusätzlichen Versorgung der Küche zugeteilt.

Beispiele wie diese Hamburger Siedlung sind als gute, ernsthafte und geglückte Versuche für die künftige weitere Bebauung der Großstadt anzusehen. Es entspricht einer durch-

greifenden wirtschaftlichen Erkenntnis und technischer Erfahrung, schon im Äußeren der Gebäude so zu verfahren wie in diesen Beispielen. Es ist nicht nur formal eine gewisse zwingende Sauberkeit gegeben. Sie hat die ausgezeichnete Wirkung, die Menschen selbst zu beeinflussen, nämlich von der äußeren Haltung auf die innere. Ein besseres sozial-kulturelles Gefühl wird gepflegt. Der Ordnungssinn erhält gewissermaßen eine bauliche Anerkennung.

Die annähernd gleichartige Bewohnerschaft empfängt in diesen festen Häusern einen viel größeren Gegenwert als in den Miethäusern.



Die Häuser haben einen teppichartigen Vorgarten erhalten. Das schon an verschiedenen Stellen mit Glück angewendete Motiv der verbindenden Mauer ist nicht nur schön, sondern auch siedlungstechnisch erwünscht. Der Garten erhält dadurch seinen Privatcharakter.



Siedlung am Gojenberg, Hamburg-Bergedorf.

Arch.: Friedr. R. Ostermeyer, Hamburg.

Priene, ein antiker Städtebau.

Die feierlichen und schönen Worte des Führers in seiner großen Kulturansprache auf dem Nürnberger Parteitage weisen deutlich auf das Geistesverwandte der griechischen Baukunst mit dem germanischen Geiste hin, besonders in bezug auf den schöpferischen Weg der volkhaften Kräfte. Leute, die nicht zu Ende denken, meinen oft, daß heute die leuchtenden Beispiele der Antike unterdrückt werden sollten, um sie nicht zum möglichen Vorbilde werden zu lassen. Schon auf der Kulturtagung im Sommer 1933 hatte der Führer auf die Schönheits- und Bildungswerte der griechischen Germanenkunst hingewiesen, auf die Unvergänglichkeit der Werte: „solange Menschen gleicher Veranlagung bei gleicher Herkunft die Erde beleben.“

In der Frühzeit, als die Griechen, diese „Südgermanen des Mittelmeeres“, den Länderverkehr über das Meer pflegten, bereicherten sie durch selbstverständiges Weiterdenken ihre Technik. Sie erkannten damals für ihre großen Bauernbezirke die sichere Güterabnahme und im Bauen das große zivilisatorische Ziel im eigenen Lande. Auch der altgriechische Städtebau zeigt da jene starken Kräfte der Ordnung, die sich über alle minderwertigen Rassen erhoben.

Damals, als die erste Stadt Priene noch klein gebaut wurde, um die Zeit 410 v. Chr., bestand schon eine beträchtliche Verschiedenheit des Erwerbes. Wie aber entstand einst ein solcher Stadtplan, wie ihn unser Bild zeigt? Nun, das dauerte über 30 Jahre. In welchen Formen wechselten die Bau- und Wohnbedingungen zwischen den Systemen der Alleinherrschaft, unter Führertum und der späteren Demokratie? Auf welche Weise kam bei fehlender technischer Schulung die höhere Leistung zustande und schließlich, wie wurde der Städtebau finanziert? Weiter kann man fragen: Welche hygienischen Erkenntnisse der Zeit wurden baulich durchgeführt? Diese Städtegründung von Priene ist eine reizvolle Aufgabe zum Nachdenken. Die Ausgrabungen sind ein schönes Beispiel ernster deutscher Forscherarbeit und Geduld*). Prof. Wiegand und Schrader hatten im Jahre 1899 ihre große Ausgrabungsarbeit begonnen. Heute übersehen wir alles in dem Modell. Verwüstende Stürme und Menschen-Schlächtereien, Raubzug und Feuer hatten die Stadt zerstört. Begleitet von einem Erdbeben hatte eine gewaltige Ueberschwemmung, die von den Bergen herunterkam, diese Stadt unter Schlamm und Sand begraben.

Sie war einst recht berühmt, diese Stadt am latmischen Meerbusen, und war ein blühender Handelsplatz. Sie liegt über jener oft genannten Ebene, die der Fluß Mäander durchschneidet. An ihrem Rande steht das großartige Mykalegebirge. Als die Entwurfsarbeit vorbereitet wurde, waren eine gründliche Ueberlegung und die gesammelte Erfahrung eines ganzen Jahrhunderts gewissermaßen vereint. Eine Felswand von 170 m Höhe begrenzt ein Plateau, das nach den anderen drei Seiten beinahe schroff abfällt. Was bewog nun die Städtebauer, sich dies Gebiet auszusuchen? Noch heute stehen diese starken sägezahnartig gegliederten Mauern. Die Werkarbeit läßt sich bis ins einzelne verfolgen. Festungsaufgabe von vornherein oder spätere Befestigung? Das Modellbild zeigt die Stadtviertel und ihre Einteilung, die Straßen, die Häuser und Höfe. Die bewohnte Fläche umfaßt etwa 200 000 qm. Der Boden fällt, von der Burg aus gesehen, in vier Terrassen herab. Die Stadtmauern mit den schönen Rustika-Quadern haben eine Höhe bis zu 10 m. Sie umziehen etwa 500 000 qm. Die Sägeform der Mauer kam aus den Festungskampf-Erfahrungen der Kriege Alexanders d. Gr. Dort hatte man die Ueberfälle der Binnenvölker beobachtet. Diese Mauerform gestattete die nächtliche Abwehr durch wenige gut gedeckte Bogenschützen.

Die Gesamtlänge der Mauer (2290 + 590) = 2880 m, mit den Ecken, Bögen und Abrundungen umfaßt rund 3000 m. Die leichter auszuführenden Teilstrecken sind gewählt, um der Steigung besser folgen zu können. Die Ecken geben erhöhte Festigkeit und Stabilität. — Die Wachtürme haben grundrißmäßig im Lichten etwa Raumgröße mit einem Treppenraum in zirka 6/9 m äußeren Abmessungen. Die Stärke der Mauer an der Krone beträgt im Verhältnis zum Wachturm etwa 1 m. (Mittlere Mauerstärke im Durchschnitt 2,50 m.) — Die Höhe 10 + 2 m

*) Das neue sorgsam ausgeführte Modell der Stadt Priene (vgl. die Abbildung) wurde von dem bekannten Dipl.-Ing. H. Schleif für das Pergamonmuseum in Berlin fertiggestellt.

Fundament ergab 12 m. Das ergibt rund 90 000 cbm Quader- und Bruchsteinmauerwerk und 21 000 cbm Ausschachtung. Bei dem steinigen Boden schaffte damals bei achtstündiger Arbeitszeit pro Tag ein Mann unter Berücksichtigung des Klimas 0,75 cbm, was 28 000 Tagewerke für Ausschachtung entspricht*).

Die Stadtplanbearbeitung in 80 Rechtecken zeigt, daß der alte Techniker in solchen Arbeiten geübt war. Es ist der Geist der Schule des berühmten Baumeisters von Priene und Milet, Hippodamos; hier zeigt sich der Ideenkern der griechischen Blütezeit in der Häuserbau-Systematik. Auch im Städtebau gab es damals neue Theorien und Lehrmeinungen mit stattlichen Anhängerscharen, die sich einander ihre kleinen und geistigen Gefechte lieferten. Da war z. B. die sog. Asklepios-Lehre für Baumeister. Sie kam von der großen Medizinerschule von Kos, von dem berühmten Wallfahrts-Heildienste von Epidauros, von Pergamon und anderen Orten. Reisende Philosophen dieser Schule lehrten: daß die Gesundheit einer städtischen Bevölkerung von Boden, Wasser und Wind abhinge. Man wies auf Mytilene hin, das, obwohl zierlich gebaut, ungesund war: „weht in dieser Stadt der Südwind, so erkranken die Leute; ist aber Nordwest-Drittel-Nordwind, so husten sie, herrscht reiner Nordwind, so genesen sie zwar, sie können aber auf den Straßen vor der Kälte nicht ausdauern.“ So ging also damals vor der Erbauung dieser Stadt Priene ein kleines hygienisches Gefecht voraus.

Die regelmäßige Einteilung der Baublöcke möchte vielleicht zu dem Glauben verführen, daß für die Bewohner sich eine Art Gleichheit der Grundstücke habe ergeben müssen. Aber davon ist keine Rede. Es ist ähnlich wie mit der vorkarolingischen germanischen Entwicklung: der einzelne ordnete sich wohl dem Ganzen unter, aber innerhalb seines Eigentums hielt er auf seine Freiheit in Haus und Hof. Die Esel-Straßen, alle kanalisiert, waren 7 m breit und mit großen Brezzia-Platten belegt; ein bedeckter Dachwasserkanal war schon im Entwurf geplant. Die Trinkwasserleitung umspannte als kunstvolles Netz die ganze Stadt, die vom höchsten Punkte, also ihrer Zentrale aus, gespeist wurde. Alles bis auf die Wasserrohrreinigung war genormt, wie die Straßen selbst. Bei dem starken Gefälle hatte die Wasserleitung eine Länge von 2000 m, und die kurzen Tonrohre hatten einen Durchmesser von 10—15 cm; ihre Kanäle waren in die Felsen eingehauen und leiteten das frische Bergwasser in jedes Haus. Alle Abwasser hingegen wurden in die 40×40 cm tiefen Gossen abgeleitet. Die Häuser selbst zeigten innen alle Freiheiten und damit den starken selbstsicheren Sinn, der einst schon in den Häusern der homerischen Zeit gewaltet hat. Kein Haus ist dem anderen gleich. Sie alle deuten auf eine persönliche Lebensbehauptung in ihren Einrichtungen, in ihren Abmessungen für die Schlafkammer wie den notwendigen Beihäusern für Vorräte oder Tiere. Alle diese Häuser standen um einen kleinen offenen Hof, und man betrat das Haus und gleich den Empfangs- und Speiseraum für die Gäste, für Opfer und Schmäuse. Daneben lagen die Schlafräume und auf der anderen Seite andere Gemächer. Die Häuser der reichen Bürger wurden als schön gefugte Quaderbauten errichtet, während die einfacheren aus verputztem Bruchstein bestanden. Für die Decken und Dächer (teils Ziegeldächer, teils flache Dächer) verwandte man Holz, das noch reichlich vorhanden war. Erst die Verwüstungen der Römer, Byzantiner, Venetianer haben dann mit den Wäldern endgültig Schluß gemacht.

Die Bürger dieser Stadt stellten zuerst die Nachkommen einer guten Auslese von Ansiedlern vor. Die Wohlhaben-

*) Die Ausführung der Mauer mit Baugerüst geschah damals in fünfmaliger Aufrüstung und vorhergehender Eckaufmauerung mit Abtreppung. Das Behauen der Außenflächen, Materialtransport, Mörtelbereitung, Rüstung, Abdeckung und Säuberung waren nach Berechnungen von F. Knigge 112 000 in Tagewerke geleistet. Ein Handwerker schaffte bei achtstündiger Arbeitszeit unter Berücksichtigung vorstehender Arbeiten 0,80 cbm pro Tag. Mehr als hundert Bauhandwerker und Bausklaven dürften kaum beschäftigt gewesen sein. Die Ausführungszeit betrug also bei 100 Mann 4 Jahre im Mauerwerk. 90 000 cbm Mauerwerk erfordern 117 000 cbm Quader- und Bruchsteinmauerwerk, ferner 30 000 cbm Mörtel, 9300 cbm Kalk, 28 000 cbm Sand und Kies bzw. Splitt.

heit liebte manchen Häuserzierat zu zeigen: Gehauene Gemeindepwappen, Adler und andere Tiere, ein Gorgoneion, aber auch die eife volle Traube; am meisten aber Abwehrmittel gegen den bösen Blick. Manche der Häuser trugen drei Stuckschichten (die größte unten, die feinste oben); die Art der Bemalung ist uns aus manchen griechischen Berichten bekannt, und die ältesten Maler Pompejis haben diese Malereien weitergeführt. Auf den Borden in der Hauptstube standen kleine Statuetten, Weihefigürchen, auch kleine erotische Freudensymbole; sonst sind die Wände frei geblieben. Frauenkleider bewahrte man damals nicht in Truhen, sondern in schönen irdenen weitbauchigen Gefäßen auf. Das Bett aber war eine höchst solide Einrichtung mit federnden Metallbändern und molligen Wollpolsterkissen. Sonst stand noch eine schöne Bank im Zimmer und auch diese

anlagen für Demokratien, die in der Ebene liegen und solchen für Monarchien und Oligarchien (mit festen Schlössern und Mauern, Tempelbauten nach Zweckmäßigkeit-Plätzen).“ Es müsse eine Stadt am besten so angelegt werden, „daß die Menschen sicher und zugleich glücklich würden!“ Hier siegte also der Baumeister als Menschenfreund; er sprach einen Gedanken aus, den wir alle für modern halten.

Der Gedanke des hellenistischen Straßenbaues ist nicht einfach aus seiner geometrischen Form zu begreifen. Die ältesten griechischen Siedlungen lagen immer um eine Schutzhöhe geordnet. Dann kamen Sippen-Siedlungen, für die es weniger Straßen, sondern Plätze für Zusammenkünfte gab, konkave Hohlräume. Dann trat später mit zivilisatorischen Forderungen der entgegengesetzte Gedanke auf: das Straßenquadrat, die



Teilstück des Modelles der griechischen Kleinstadt Priene im Pergamon-Museum, Berlin. In der obersten Reihe der berühmte, von Alexander dem Großen geweihte Athenatempel. Etwas entfernt das hohe Theater. In der Mitte der große Marktplatz mit den mächtigen Säulenhallen. Hier befanden sich die Kontore und Läden. Im Vordergrund das Gymnasium mit dem Stadion. Die sägezahnartig geformte Mauer entsprach der damaligen Erkenntnis der besten Abwehrtechnik gegen aufständisches Volk und die Seeräuber.

war reichlich mit Kissen belegt. Priene sollte also eine Stadt des gewollten Glückes sein.

In diesem Städtebau von Priene sehen wir den Kampf eines neuerwachten Geistes in dem großen Werdeprozesse, den damals die indogermanische Oberschicht zu neuen Blüten getrieben hat. Zuerst bauten sie alle ein wenig wild dahin, aber in der Zeit nach Alexander zeigte es sich, daß technische Diktatur den neuen Städtebau beschleunigte! Es war die Erkenntnis, daß das Bauen nach geordneten Regeln schneller ging. Hippodamos baute vorher den Piräus vor Athen um. Die Bodenverhältnisse mit ihren Steigungen, Abfällen, Windstrichen, mit ihrem Liniennetz der Armutssiedler wurden geordnet.

Man kann auch in einer solchen Siedlung wie Priene einen Rassekampf erkennen, der nicht gewillt war, sich von dem ungeheuren Menschenspülicht der Zeit unterkriegen zu lassen, und der in seinem eigenen Hause ein Zeugnis seines eigenen Wertes sehen will. Aristoteles faßte damals die hippodamischen Baulehren so auf: Man müsse unterscheiden „zwischen Stadt-

Blockbebauung mit kleinen individuellen Verschiedenheiten ohne richtigen Zusammenhang mit dem Tempel. In dieser Art Reihung kam die Ordnungstendenz zur Herrschaft. Was aber die breiteren Achsenstraßen betrifft, so fällt auf, daß sie keine Blickziele haben, wie das bei allen barocken Stadtanlagen der Fall ist. Es war eine neue angewandte Mathematik, die sich auch auf anderen Gebieten der Kultur vordrängte. H. Schleif der Fertiger des Modells, schreibt mir: „Die schnurgeraden Straßen sollten es den herrschenden Winden erleichtern, den Staub und Dunst hinauszufegen.“ Daß eine Straße steil war, hatte einst nicht viel zu bedeuten. Es wäre den Alten mit ihren Sklavenschwärmen und ihrer ausgebildeten Technik wohl möglich gewesen, hier vieles zu bessern. Die Ost-West-Straße z. B., die vom Westtor bis zum Markte hin um etwa 33 m, also 13 Proz., steigt, wird noch übertroffen durch andere steile Straßen. Man hatte ja keinen Wagenverkehr, sondern alle Lasten trugen die Esel.

(Fortsetzung folgt).

Der kleine Bauherr sucht eine Hypothek.

Viele Tausende suchen sie, meist aber auf unrichtigen Wegen. Da sind nun die NSDAP-Heimstätten eingerichtet. Sie haben höchst segensreiche Aufgaben; sie können einmal in richtiger Zusammenwirkung mit den beteiligten Volkskreisen beinahe einen Idealzustand für kleine Bauherren schaffen. Aber dieser kleine Bauherr bleibt weiter ein zuweilen doch mehr selbstsüchtiger Mensch; will außer der Reihe drankommen.

Die Geldbeschaffung ist nun beinahe in jedem Gause in andere Voraussetzungen geknüpft. Der Durchschnitt hat heute die Grenze von 6 Proz. jährlich, nämlich wenn man das Damno für die drei- bis fünfjährige Laufzeit mit einkalkuliert. Jeder Baumeister weiß es; er könnte belehren. Großen Geldherren bieten kleine und kleinste Wohnhäuser ja nun nicht immer jene Sicherheit, die für die Geldsparer, deren Geld in jeder Hypothek steckt, für den Geldbetreuer ausreicht.

Indes, mancher kleine Bauherr ist vollkommen davon überzeugt, daß er viel klüger ist als sein Baumeister, dessen Beratung er deshalb vorher vermeidet. Er geht hin und kauft sich zuerst „sein“ Grundstück. Es gibt über hundert Arten, an ein Grundstück zu kommen, das zu teuer bezahlt wird. Wer in der Bausparbewegung ist, hat wenigstens noch eine gewisse Führung. Er läuft sozusagen an der Longe der Kapitalbüros seines Sparvereins. Dort hat er gelesen, wie groß und teuer ein Eigenheim überhaupt sein darf. Er erhält hübsche Berechnungen in die Hand. Ja, aber dann gibt es noch eine Anzahl jener schätzbaren kleinen Bauherren, die der Architekt gern betreuen möchte. Ach, es ist so schwer, sie von ihren kleinen Dummheiten abzuhalten. Sie bebauen ihr Grundstück und suchen eine Hypothek.

§ 1: Wer eine Hypothek sucht und in einer Tageszeitung eine Anzeige aufgibt, erhält darauf Mitteilungen, die z. T. von ehrlichen Leuten stammen, und wegen dieser Angebote sind die paar Mark für die Anzeige nicht nutzlos vertan. Es ist mitunter möglich, daß man nach Verhandlungen mit diesen Aufrichtigen die gesuchte Summe doch in die Hand gedrückt erhält. Besonders nach dem Oktobertermin (es ist geheim, warum!) — Es ist aber auch möglich, daß sich an die Verhandlungen weitere Verbindungen anspinnen, die zuweilen zum Erfolg führen. Hätte der kleine Bauherr nur mit solchen Leuten zu tun, so wäre alles gut. Aber da tauchen noch andere Zeitgenossen auf, die zwar nicht immer unter die Schwindler, dagegen vielfach unter die schwankenden Gestalten zu rechnen sind. Von ihnen soll hier die Rede sein.

§ 2: An die Geldsuchenden pürschen sich Personen mit dem Ersuchen heran, für den Fall, daß sie ernstlich Geld wünschen, erst mal ernstlich Geld einzuzahlen, an irgendeine Stelle, die dann später, wenn noch andere eingezahlt haben, den gewünschten Betrag zur Verfügung stellt. Manche Besitzer begeben sich auf diesen Weg und sind zuweilen auch auf diese Weise zu ihrem Geld gekommen. Der kleine Bauherr will gar nichts dagegen sagen; indes einer seiner Baukollegen sagte: „Diese Art Finanzierung war zu langwierig, sintemalen ich nicht wußte, wann es soweit sein würde. Heute werden Bausparbriefe in den Zeitungen angeboten . . . ein Zeichen: die Leute wollen wieder selbst über ihr eigenes Bargeld verfügen, weil sie glauben, damit auf eigene Faust heute weiterzukommen. Ich lehnte also ab.“ Viele lehnen ab. Andere können die Paragraphenreihe verlängern, z. B. so:

§ 3: Der unter diesen Paragraph fallende Tatbestand setzt sich zusammen aus einem tadellosen Geschäftsbriefbogen, einer liebenswürdigen Wirtin und einem gut angezogenen jungen Mann. Den Briefbogen kriegt man, wenn man die Anzeige aufgegeben hat. Die liebenswürdige Wirtin sieht der kleine Bauherr, wenn er in einer kleinen Straße an der Tür eines bescheidenen Hauses anklopft und zaghaft nach dem Kapitalisten fragt. Der Vertreter des Kapitalismus ist dort Untermieter und hat Sprechstunden. Jetzt ist keine. Der Sucher tritt ab durch die Mitte; er kommt wieder. Der Jüngling steht ihm gegenüber, dem man die Kapitalkraft wahrlich nicht von der Stirn ablesen

kann. Man trägt ihm, da man einmal da ist, die finanziellen Wünsche vor. Er macht „hm—hm“, kratzt sich am Kopf und faltet dann ein irgendwo im Deutschen Reich herauskommendes Kapitaljournal auseinander mit dem freundlichen Anerbieten, für den Fall, daß wir die Hypothek ernstlich wollen, ernstlich erst noch einmal eine Anzeige in jenes Hypothekenjournal zu setzen. Haben die Verhandlungen diesen dramatischen Höhepunkt erreicht, so tun Hypothekensuchende gut, wenn sie ebenfalls . . . Sprechstunden haben: um die Sache vorher gründlich zu überlegen — vom Wiederkommen.

Ein anderer Fahrensmann auf fremden Brietascheninhalt schickte seine Visitenkarte mit dem „Dr. juris“. Seine ruhige Gelassenheit scheint vor dem Spiegel korrigiert zu sein, denn um so sicherer kommt man ans Portemonnaie. Er schickt nach 2 Tagen von sich aus an den Bauherrn eine Auskunft, was für ein famoser Kerl er ist. Zuletzt wird ein Revers überliefert und bei der Dringlichkeit des Falles 25 Mark kassiert. So wird heutzutage auch mit akademischen Unterstreichungen das Finanzierungs-wesen in die kleine Welt gebracht.

§ 4: Unter diesem Paragraph werden alle Fälle aufgeführt, in denen man mit der Absicht, eine Hypothek zu erhalten, in ein vornehmes Büro tritt, es aber mit einer Lebensversicherung auf dem Buckel verläßt. Soll man hierüber Kommentare schreiben? Wollen Sie, Herr Schriftleiter? Doch müßten Sie, um die Tiefen dieses Erlebnisses auszuschöpfen, alle Spalten einer Ausgabe der „Deutschen Bauhütte“ bewilligen. Nein? So begnüge ich mich mit einem allgemeinen: Habt acht!

§ 5: Hier lernen wir äußerst erfahrene Mitbürger von Angesicht zu Angesicht, von Leibesumfang zu Liebesumfang kennen. Wir erstaunen über die Sicherheit, mit der dem kleinen Bauherrn in der Antwort auf die Anzeige Geld versprochen wird. Der Mitbürger hat „Verbindung mit Banken“. Nur die Grundstückspapiere müsse man bringen. Wenn die da sind, brummt der Laden. In drei Wochen spätestens erhält er die Tausendmarkscheine zu einem fabelhaft niedrigen Zinssatz. Daß es so was auch noch gibt! Gott sei Dank, daß der kleine Bauherr den Weg zu diesem Vermittler nicht scheute! Zu aller Vorsicht fragt er, wieviel Provisionen er zahlen müsse. „Nichts“, ist die erhabene Antwort. Betäubt von soviel Glück, wankt der Gläubige hinaus, er sucht mit rasender Hast die Grundstückspapiere zusammen und schleppt sie an einem der nächsten Tage zu unserem Freund. Der nimmt alles mit Gleichmut in Empfang. Schon wollen wir uns empfehlen, da lispelt er: „Nun haben Sie nur noch fünf Mark zu zahlen!“ Erstaunen auf der einen Seite, holdes Erröten auf der anderen Seite. Sollte er das wirklich voriges Mal vergessen haben zu erwähnen? „Meine Bank macht das zur Bedingung.“ Beglückt über die Billigkeit schleppt sich Bauherrchen hinaus, erleichtert sein Postscheckkonto um fünf Mark und rollt sie schleunigst in die Wohnung unseres Finanzmannes. Und nun ist Abwarten Pflicht.

§ 6: Er erhält dann einen Brief von auswärts, in dem ein unbekannter Herr in etwas angegriffener Orthographie eröffnet, er hätte tatsächlich Aussicht, die Hypothek zu bekommen! Nur wären vorher sieben Mark fünfzig für eine Auskunft über Fähigkeit, Zinsen zu bezahlen, einzusenden. Der kleine Mann mit dem Bautraum war dem Vermittler eines Vermittlers in die Fangarme geraten.

§ 7: Er sucht weiter.

§ 8: Er erhält doch eine Hypothek. Um den Zinsfuß ranken sich noch allerlei Nebenausgaben. Kapital wird nicht voll ausgezahlt. Neben den Zinsen ist eine ständige Verwaltungsgebühr zu entrichten. Alles wird schön dem Hypothekensuchenden diktiert. Dann erst teilt er seine Hypotheken-Odyssee dem Baumeister mit, dem er eine Garantiezeit von zwei Jahren abbrummt und behält 10 Proz. des Baues zurück . . . für Abzüge, wenn der Mängel hat. — Denn von nun an ist das kleine Haus eine Geldfestung des Bauherrn. Melchendorff.

Zwei schwäbische Einfamilienhäuser.



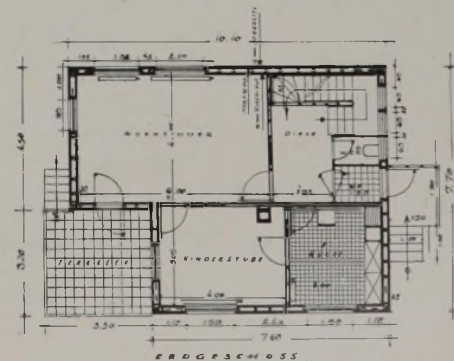
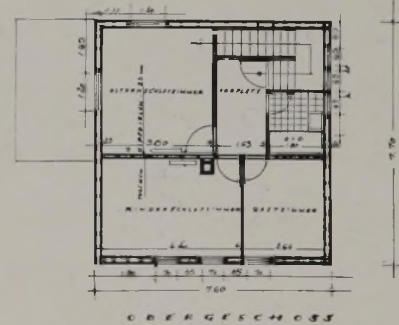
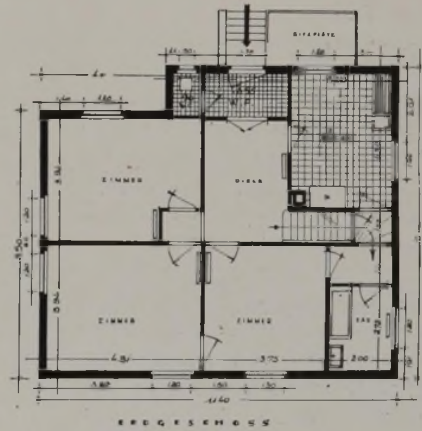
Einfamilienhaus in Mochenwangen i. Wttbg.

Mit triftigen Gründen ist für das vorteilhaft gelegene Grundstück die biedere, nicht aufdringliche, ländliche Bauform mit fachlichem Takt gefunden: keine Nachahmung, wohl aber Erhaltung der Höhengleichheit zwischen Erscheinung und Inhalt des Hauses.

Bauformen von schöner Einfachheit wurden lange Zeit bis zur unerträglichen Abschätzigkeit behandelt. Das jahrelang beschworene internationale Weltgefühl stellte sich in aller Dünkelhaftigkeit hoch über den deutschen Hof, indem es in diesen Bauten nichts anderes gelten lassen wollte, als „muffige Philisterhaftigkeit“. Die Architektur-Literaten verstanden, das gut unter die Leute zu bringen.

Solche einfachen Häuser sind durch ihre Lage in schöner Weise bevorzugt. Ihre Tradition ist nicht nachgemacht, sie ist eine Art Vorausschau auf die kommende Pflicht zur Einfachheit und zum Verantwortungsgefühl gegen sich selbst. Zeitgefühle aber drücken sich zusammen mit wirtschaftlichen Tatsachen auch im Grundriß aus; die zeitgemäß und glücklich vereinfachten Grundrisse sind geradezu die Grundlage für das Bauprogramm. Selbstkritik, jahrelang umsonst von freien Köpfen erwünscht, wurde gehindert. Die frühere Vorliebe zu selbstgefälligen Demokratenpossen war ja herrschend.

Das Haus in Weingarten ist ein Skelettbau; der galt bekanntlich auch lange als minderwertig. Ueber dem Holzskelett liegen die 5 cm starken Außenwände in Leichtbauplatten. Innere Wände 5 cm starke Gipsdielen mit Torfmullfüllung; die Zwischenwände beiderseits bestehen aus 2,5 cm starken Gipsdielen und Zwischenschalt. Die Wärmehaltung ist ausgezeichnet, der jährliche Kohlenverbrauch betrug im letzten Jahre 36 Zentner. Ein schönes und einfaches Haus kann also auch betriebswirtschaftlich billig sein.



Einfamilienhaus in Weingarten i. Wttbg.

Arch.: Willi Kohler, Weingarten i. Wttbg.

Eine Frontkämpfer-Siedlung Berlin-Britz der NSKOV.

Das große Ringen, ausführungsfähige und betriebswirtschaftlich richtig funktionierende Kleinsiedlungen zu schaffen, kommt allmählich in einen Kreis sicheren Erfahrungsaustausches. Vor einiger Zeit fand die Arbeitstagung des Reichs-Heimstättenamtes statt. Fast alle Zeitungen haben hierüber kurze Berichte gebracht. Sichere Leitsätze, die für die Öffentlichkeit und namentlich für die Ausführung bestimmt wären, sind noch nicht bekanntgeworden. Siedlungen wie die der NSKOV in Berlin-Britz regen deshalb zu dem erwünschten Erfahrungsaustausche der Fachwelt an. Zunächst kann eine solche Siedlung bei der Unsicherheit im Wollen der Bewohnerschaft noch nichts Endgültiges etwa für die Formung in einzelnen deutschen Landesgebieten bedeuten. Dörfer sind nicht nur Siedlungen, sondern sie sind alte und festgeschlossene Niederschläge eines bestimmten kleinen Wirtschaftskreislaufes. Das können solche Siedlungen heutzutage noch nicht sein. Was aber erreicht werden kann, das ist einmal das Festmachen des Heimes und die neue Bodenverbundenheit des Bewohners. Er kann und soll durch eine solche Siedlungsgemeinschaft wieder in gute Verbindung mit der Bodenbearbeitung kommen, in einer kleinen Aehnlichkeitsform mit der Aufgabe des Bauern. Weiter wird durch eine solche Siedlung der ohnehin in seinen Einkommensverhältnissen geschwächte Arbeiter besser erzogen; er ist der Mittelpunkt einer Leistung, die von allen anderen auch gefördert wird, er erhält einen Teil der Verantwortung, die sein kleingärtnerisches Können entwickelt, er lernt allmählich in der stufenweisen Entfaltung mit seinen eigenen Kräften und denen des Hauses ganz anders wirtschaften als die Mieter in der Wohnkaserne.

Eine solche Siedlung ist planmäßig außerordentlich gleichartig angelegt. Nach nationalsozialistischen Grundsätzen genügt es aber dabei nicht, daß jemand sein Häuschen bewohnt und seinen Garten bebaut. Die ihn umgebende Gemeinschaft hat ein so starkes Solidaritätsgefühl, daß sie es als zweckwidrig empfindet, wenn jemand in gröblicher Weise seine Pflichten vernachlässigt, daß also der Boden nicht oder schlecht bearbeitet wird, daß sich das Unkraut vermehrt und damit die anderen gefährdet, daß sein kleiner Besitz verlottert. In dertigen Fällen droht möglicherweise sogar der Ausschuß. Diese Siedlungen können ohne einen solchen Gleichschritt der Bewohnerschaft nicht gut bestehen. Das unterscheidet das Neue gewaltig gegenüber den früheren Gewohnheiten.

Was das Ringen um die Bautypen betrifft, so sind kleine Sammlungen von Musterplänen zusammengestellt, und zwar sind es meist verschiedene Vorschläge für Einzelhäuser und für Doppelhäuser. Baufachleute können solche Musterpläne beziehen, sie geben ihnen gewissermaßen eine Richtlinie. In manchen Landesteilen sind hier noch Bezirksbauämter tätig, die natürlich nur dann gut wirken können, wenn sie in guter Weise mit den Baufachleuten, die diese Siedlungstypen schaffen

wollen, neidlos zusammenarbeiten. Der Siedler soll also jedenfalls außerordentlich gut beraten werden, er kann nicht mehr von Pfuschern ausgebeutet werden.

Eine weitere Frage ist die des Kleinkredits. Kredit kann natürlich nur gegeben werden, wenn die beste Siedlerauslese wirklich vertrauenswürdige und arbeitskräftige Menschen in einer solchen Siedlung vereinigt, die infolge ihres Fleißes auch die Sicherheit des Zinseinganges verbürgen. Auch aus diesem Grunde wird der Siedler angehalten, rationell zu arbeiten.

* * *

In Berlin-Britz, an der Buckower Chaussee, in unmittelbarer Nähe der Straßenbahn, auf dem Gelände des städtischen ehemaligen Rittergutes Britz, im Anschluß an die ersten Bauabschnitte der von der „Gehag“ errichteten vorstädtischen Kleinsiedlung Britz, die bereits jetzt mit 420 Siedlerstellen die größte deutsche Stadtrandsiedlung ist, entstand die Schlagetersiedlung.

Ca. 1200 qm guter Ackerboden, bisher in bester Kultur gestanden. Die Belastung der Siedler durch Anliegerbeiträge fällt fort; das Siedlungsgelände wird als Privatgelände ausgewiesen. Es enthält eine Gesamtumzäunung von 1,50 m Höhe, Zäune zu den Siedlungsstraßen hin von 0,80 m Höhe und Spannweite zwischen den einzelnen Parzellen. Die Siedlungsstraßen werden als gewalzte Schlackenstraßen ausgeführt.

Das Siedlungshaus: Jeder Siedler erhält $\frac{1}{2}$ Doppelhaus. Für die Errichtung sind die Reichsrichtlinien über die vorstädtische Kleinsiedlung maßgebend. Die Häuser und die Einzelräume werden größer als die bisherigen Siedlerstellen der vorstädtischen Kleinsiedlung gebaut, da die NSKOV Sondermittel zur Verfügung stellt.

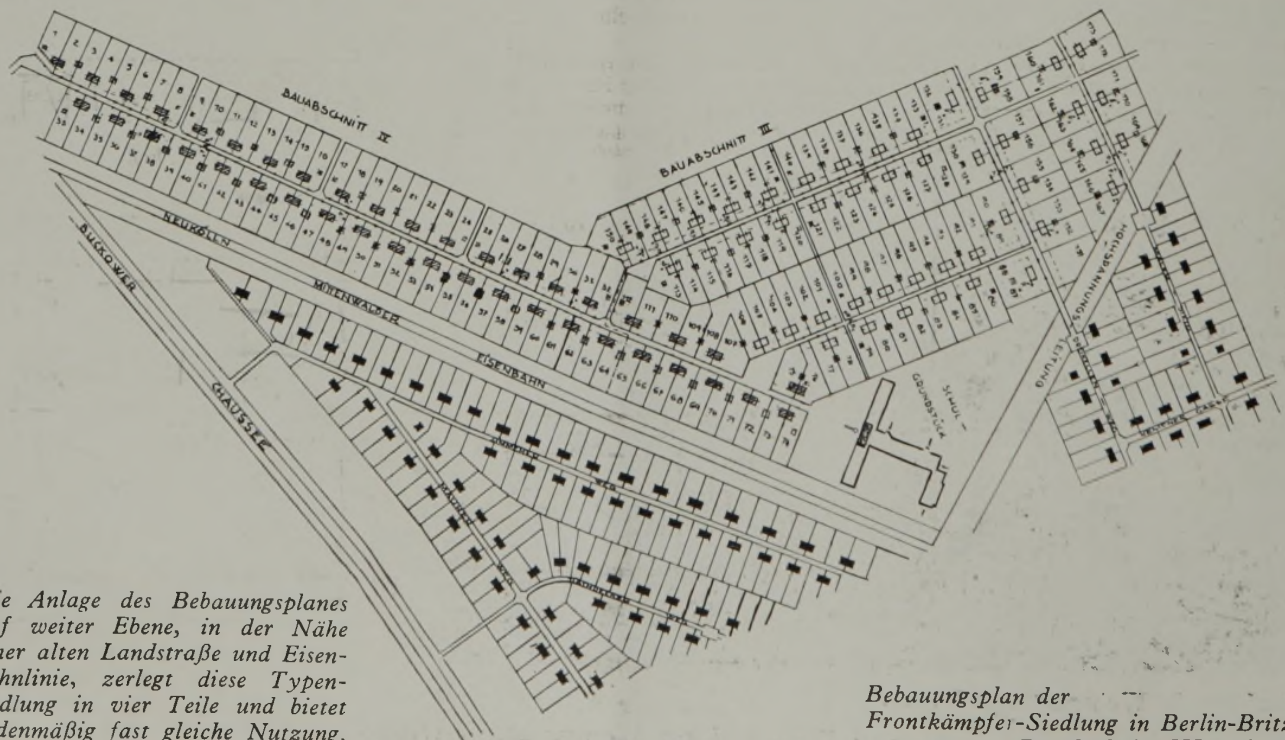
Die Wohnfläche umfaßt: Wohnküche, zwei Zimmer, Kammer, Flur. Ausbaufähiges Dachgeschoß für eine weitere Kammer, die für Siedler mit vier minderjährigen Kindern ausgebaut wird. (Für Kinderreiche mit mehr als fünf minderjährigen Kindern wird ein größerer Grundriß erstellt.) Keller: rund 20 qm.

Ausführung in bewährtem Hohlziegel. Stall (ca. $9\frac{1}{2}$ qm) und Klosett liegen getrennt vom Wohnhaus. Eine wichtige Verbesserung gegenüber den bisher gebauten Siedlungen: Die Siedlerstellen erhalten eine Waschküche (ca. 6 qm).

Lichtversorgung: Elektrische Straßenbeleuchtung und Hausinstallation, Anschlüsse über Freileitung.

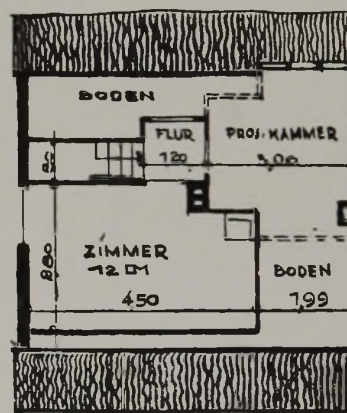
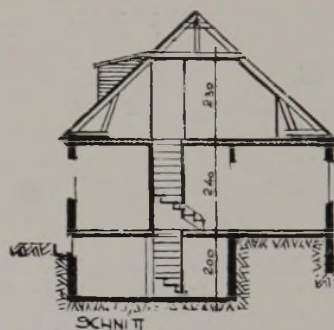
Totes und lebendes Inventar wird mitgeliefert, und zwar: ca. 10 Obstbäume, 30 Obststräucher, Sämereien, Saatkartoffeln und Jungpflanzen, Dung, Kalkmergel und Torfmull, Gartengeräte, Hühnerhäusel, 5—6 Hühner.

Das Grundstück wird von der Stadt Berlin im Wege des voraussichtlichen Gemeinschaftlichen Erbbaurechtes zur Verfügung gestellt. Erbbauzinsen 4 Rpf. pro Quadratmeter und Jahr. (Um Aufwendungen für den Grundstückskauf — Wert

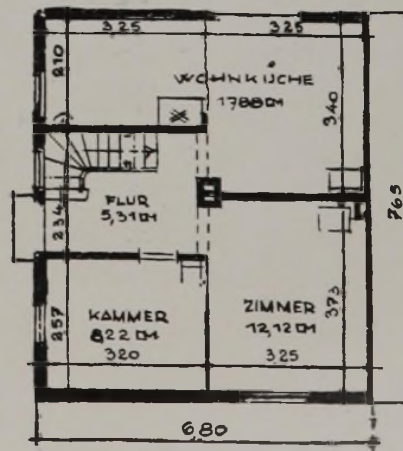


Die Anlage des Bebauungsplanes auf weiter Ebene, in der Nähe einer alten Landstraße und Eisenbahnlinie, zerlegt diese Typensiedlung in vier Teile und bietet bodenmäßig fast gleiche Nutzung.

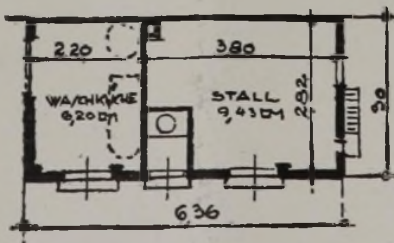
Bebauungsplan der Frontkämpfer-Siedlung in Berlin-Britz, Bauabschnitt III und IV.



Dachgeschoß.



Erdgeschoß.



Wirtschaftsgebäude.

jeder Parzelle ca. 4200 RM. — zu vermeiden, wird die Parzelle nicht in Eigentum übertragen, sondern dem Siedler bis zur Tilgung des Reichsdarlehens, d. h. auf rund 43 Jahre fest, jedoch unter Ausschluß des Veräußerungsrechtes, überlassen.)

Das Reichsdarlehen je Siedlerstelle beträgt 2500—3000 RM.; es ist anfänglich zinslos, ab 1. Januar 1936 auf 3 Jahre mit 3 Proz. zu verzinsen und ab 1. Januar 1939 mit 4 Proz. zu verzinsen und 1 Proz. zu tilgen. Darüber hinaus stellt die NSKOV ein Darlehen von 1000 RM. je Mitglied zur Verfügung.

Die monatliche Belastung, die die Verzinsung der Darlehen, die Amortisierung, die Grundstückspachtzinsen, die Beträge für Feuerversicherung, die Haftpflichtversicherung, Schornsteinfeger, elektrische Straßenbeleuchtung usw. umfaßt, beträgt:

	für Siedler mit bis zu 3 minderjährig. Kindern	für Siedler mit 4 minder- jährigen Kindern	für Siedler mit 5 und mehr minderjähr. Kindern
	RM.	RM.	RM.
1934	3,—	3,10	3,20
1935	13,50	13,60	13,70
1936/38	19,50	17,—	17,70
ab 1939	21,—	22,—	23,—

Arbeitsverpflichtungen: Die Siedlung mußte von den Siedlern oder ihren Helfern im Wege der Selbst- und Nachbarhilfe errichtet werden. Jeder Siedler muß sich vertraglich verpflichten, selbst mitzuarbeiten.

Für die Ausführung solcher Siedlerhäuser ist es wichtig, die bauwirtschaftlich besten Materialien anzuwenden. Das war hier in Britz 20 cm Hohlziegelmauerwerk, beim Wirtschaftsgebäude 12 cm. Die Kellerumfassungswände und die Haustrennwand je 25 cm Kalksandstein. Für den inneren Ausbau kamen in Frage als wirtschaftlich bestes die drei Füllungtüren, sonst einfache Zimmermannstüren, im Wohnhause gehobelt, für das Wirtschaftsgebäude rauhe Arbeit. Erwähnt sei noch, daß nach altem Gebrauche jedes Haus eine Feuerleiter haben muß.

I. Frontkämpfersiedlung der NSKOV in Berlin-Britz.

Entwurf und Bauleitung Gehag, Gemeinnützige Heimstätten Spar- und Bau A.-G., Berlin.

LANDWIRTSCHAFTLICHES BAUWESEN

Beitrag zum Gewächshausbau.

Im Gewächshausbau unterscheidet man bekanntlich, je nach Art der Verwendung, 4 Typen von Häusern, nämlich das Gurkenhaus, das Tomatenhaus mit aufgelegten Fenstern bzw. fester Verglasung, Häuser für die Topfpflanzenkultur von 3 m bzw. 6 m innerer Breite und Häuser für Rosen- und Nelkenkulturen von 10 bis 15 m Spannweite. Gewächshäuser und andere Leichtbauten für Kulturen zu gärtnerischen Zwecken bedürfen keiner baupolizeilichen Baugenehmigung, wenn ihre Umfassungsmauern nicht mehr als 1,20 m über die Erdoberfläche emporragen, und wenn sie keine Feuerungsanlagen enthalten. Vorschrift ist aber, daß die von der Baugenehmigungspflicht befreiten baulichen Anlagen in ihrer Gestaltung und Ausführung trotzdem der Bauordnung entsprechen müssen. Für den Bau von Gurken- und Tomatenhäusern liegen Typenentwürfe vor, die von der Staatlichen Prüfungsstelle für statische Berechnungen in Berlin geprüft und in Preußen durch das Preussische Ministerium für Volkswohlfahrt zugelassen sind. Auch die Topfpflanzenkulturhäuser sind typisiert. Für Rosen- und Nelkenkulturhäuser sind noch keine Typenentwürfe vorhanden.

Bei der üblichen Traufhöhe der Topfpflanzenhäuser von 1,50 m und der Rosen- bzw. Nelkenhäuser von 2,10 m beträgt die Dachneigung durchweg rund 28°. Der Pfettenabstand ist durch die Sprossenabmessung bestimmt. Bei 50 m Sprossenabstand darf die Pfettenentfernung nicht mehr als 2,10 bis 2,20 m betragen, da sonst die Durchbiegung der Sprossen dauernd Glasbruch verursacht oder sie bei ausreichendem Querschnitt den Lichteinfall behindern. Der Binderabstand wird durch den gewählten Pfettenquerschnitt bedingt und schwankt zwischen 2 bis 4 m. Zur Verhütung der bereits erwähnten Glasbruchgefahr darf die Durchbiegung der Pfetten höchstens $\frac{1}{300}$ der Spannweite betragen.

Bei der Ausführung von Gewächshäusern für Topfpflanzen-, Rosen- und Nelkenkulturen ist es am wirtschaftlichsten, den Binder als Zweigelenkrahmen mit den Gelenkpunkten in Geländehöhe anzubilden. Die Annahme der Gelenkpunkte in Höhe der Umfassungswände ist unwirtschaftlich, da alsdann zur Uebertragung des Horizontalschubes der Binder auf die Fundamente stärkere Umfassungsmauern erforderlich sind und zur Ausführung derselben Zementmörtel verwendet werden muß. Nur beim „3-m-Haus“ reichen die 25 cm (1 Stein) starken Umfassungswände zur Aufnahme des Horizontalschubes bei 2,5 m Binderabstand aus. Werden die Umfassungswände aus fertigen Betonplatten hergestellt, so müssen auf alle Fälle die Gelenkpunkte in Geländehöhe angenommen werden. Die Abmessungen der Fundamente sind stets so zu wählen, daß sie neben dem Auflagerdruck auch den Horizontalschub des Binders aufnehmen können.

Dem statischen Nachweis der Tragkonstruktionen von Gewächshäusern werden durchweg folgende Belastungen zugrunde gelegt:*)

6/4 Gartenglas einschl. Verkittung und Uebergriffe	10 kg/qm Dachfläche
Sprossen	4 kg/qm Dachfläche
Binder und Pfetten	rund 4 kg/qm Dachfläche
$g = 18 \text{ kg/qm Dachfläche}$	
Für eine Dachneigung $\alpha = 28^\circ$	
$g' = \frac{g}{\cos \alpha} = \frac{18}{0,883} = 20,4 \text{ kg/qm Grundfläche}$	
Angehängte Heizrohre	rund 3,6 kg/qm Grundfläche
$g'' = 24,0 \text{ kg/qm Grundfläche}$	

Da gemäß dem erwähnten Erlaß die allgemein zugelassenen Typen bis 4 m Gesamthöhe nur für einen Winddruck $w = 50 \text{ kg/qm}$ getroffene Fläche berechnet worden sind, reicht diese Windbelastung auch für die anderen Typen bis zu 4 m Gesamthöhe aus. Es kann also bei 28° Dachneigung mit nachstehenden Werten gerechnet werden:

Wind vertikal: $w_v = w \cdot \sin \alpha^2 = 11 \text{ kg/qm Grundfläche}$,
 Wind horizontal: $w_h = w \cdot \sin^2 \alpha \cdot \text{tg } \alpha = 6 \text{ kg/qm Grundfläche}$.

Schneelast und eine Einzellast von 100 kg in ungünstigster Stellung für eine Person, die das Glasdach bei Reinigungs- oder Wiederherstellungsarbeiten betritt, brauchen gemäß den

*) Eine vom Verfasser dieser Zeilen zusammengestellte Formelsammlung zur vereinfachten Berechnung von Gewächshäusern nebst einem Zahlenbeispiel ist beim Verlag M. Lehmann & Co., Berlin SW 11, erschienen, Preis 1 RM.

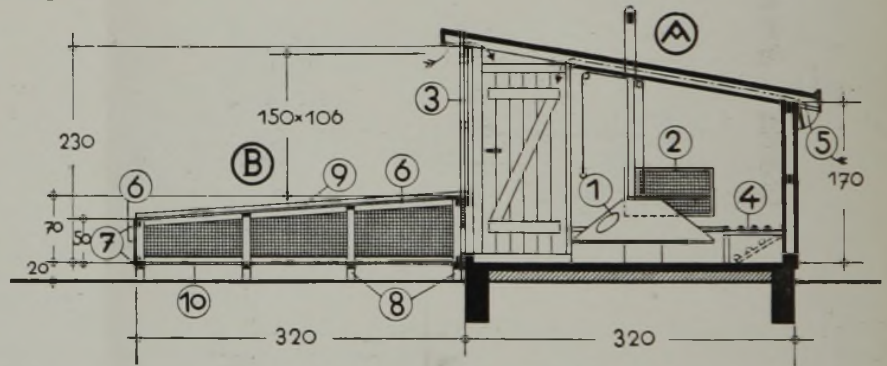
Bestimmungen über die bei Hochbauten anzunehmenden Belastungen und über die zulässigen Beanspruchungen der Baustoffe vom 24. Dezember 1919 bei Gewächshäusern, die der Aufzucht dienen und nicht zum Aufenthalt vieler Personen bestimmt sind, nicht berücksichtigt werden.

Bei der Ausführung von Gewächshausbindern als Zweigelenkrahmen ist besonders auf eine gute Ausbildung der Binderenden zu achten. Das INP. 8 genügt beim 6-m-Typ der Topfpflanzenkulturhäuser als Binderprofil bis zu 3,50 m Binderabstand; beim 3-m-Typ genügt ein Winkel 50 · 50 · 6 bis zu 2,50 m Binderabstand.

Als Umfassungswände von Gewächshäusern sind am vorteilhaftesten an Ort und Stelle gestampfte Betonwände. Wände aus Klinker in Zementmörtel sind auch gut, aber durchweg teurer.
 W. Repenning, Berlin.

Zur Anlage von Kücken-Aufzuchtställen.

Gesundheit und rasche Entwicklungsfähigkeit der Kücken hängen von der Zweckmäßigkeit der Aufzuchtställe ab. Ein mangelhaft isolierter Schirmgluckenstall bedeutet große Gefahr; starke Abkühlung des Stalles während der Nacht kostete häufig schon Hunderten von Kücken das Leben. Beim gut isolierten Stall kann ruhig einmal nachts die Heizung versagen, er hält selbst in kalten Nächten so viel Wärme bis zum Morgen, daß die Tierchen nicht gefährdet sind. Die Aufstellung einer Kohlen-, Petroleum- oder Benzin-Schirmglücke bedingt eine feuersichere Innenverkleidung des Stalles. Der Massivboden ist zweckmäßig mit einer Bitumpappe zu belegen.

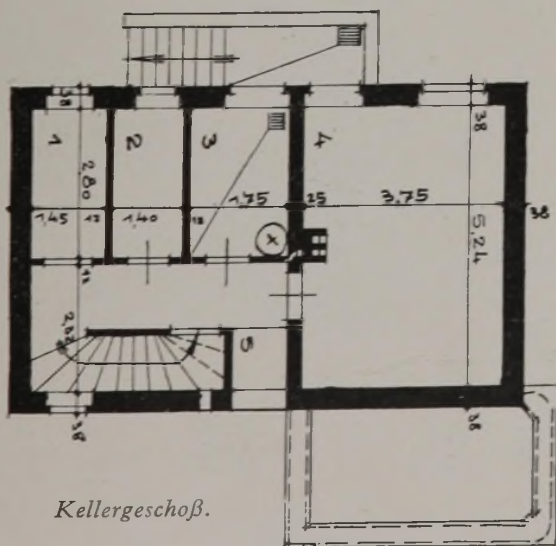
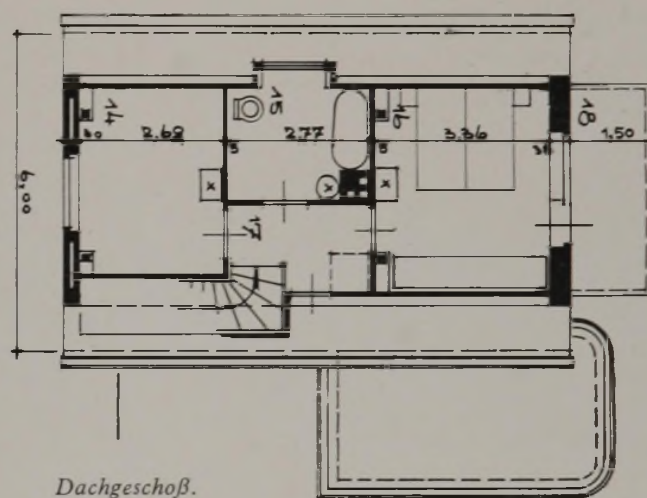
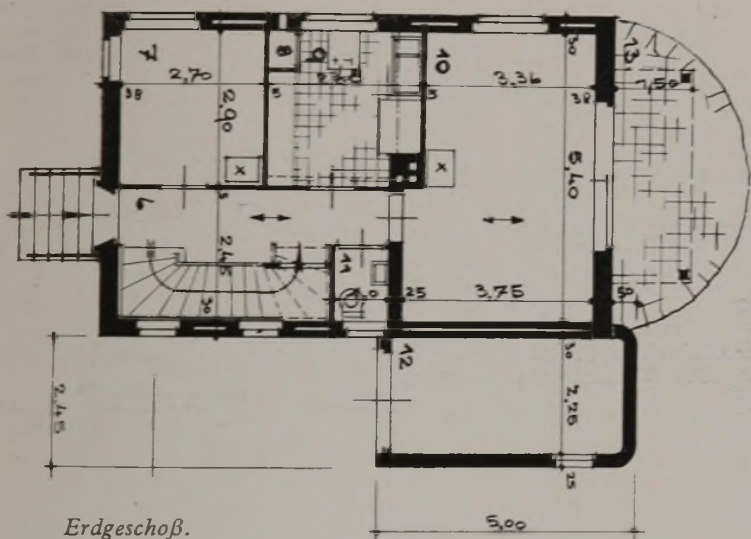
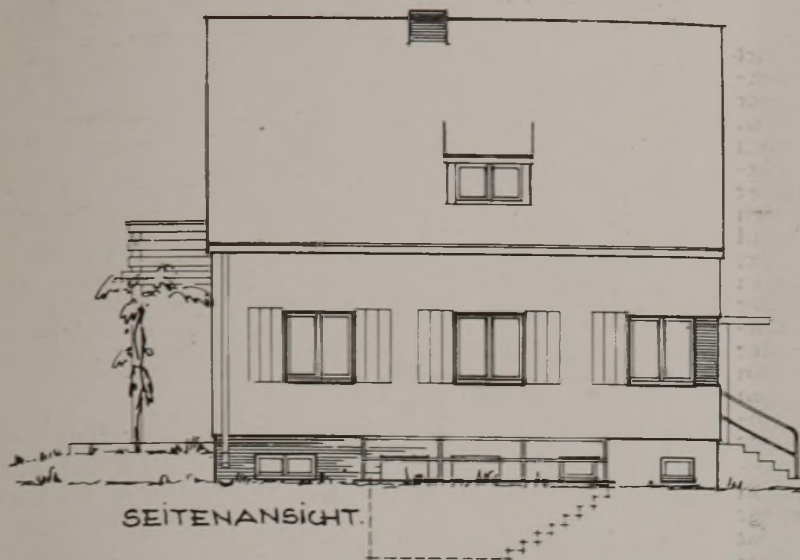


In der Schnittzeichnung ist ein Kückenhaus neuester Bauart gezeigt. Der eigentliche Stall A ist als Warmraum gedacht und birgt die Schirmglücke (1). (Stall ist quadratisch.) Rings um die Glücke sind an den Wänden 40 cm über Fußboden Sitzstangenrähmchen mit Scharnieren (4) angebracht und in 15 cm Abstand auf einen mit engmaschigem Drahtgeflecht bespannten Rahmen genagelt. Diese Rahmen liegen zunächst vorne am Boden auf; die Kücken benutzen schon nach einigen Tagen diese schiefe Ebene zum Klettern. Nach 14 Tagen befestigt man unter den vorderen Rand der Rahmen ein Brett und bringt sie dadurch in waagerechte Lage. Lüftung gemäß Punkt 5. An der Stallfront sind zwei 106x150 cm große Bicella-Fenster mit Vorreibern befestigt (3). Zur Belichtung unter und hinter der Schirmglücke ist an der Ostwand noch ein 52x102 cm großes Fenster (2) fest eingebaut. Vor den Stall wird nun ein Balkon — ein gedeckter Auslauf B — mit der gleichen Grundfläche des Warmraumes gesetzt. Der 70 bzw. 50 cm hohe Kasten fällt in seiner Abdeckung nach vorne ab und ist ganz mit „Bicella“ verglast. Der Boden besteht aus engmaschigem Drahtgewebe (10) und läßt den Kot durchfallen. Die Tierchen haben einen sonnendurchfluteten Auslauf und sind gegen die Unbilden der Witterung geschützt.

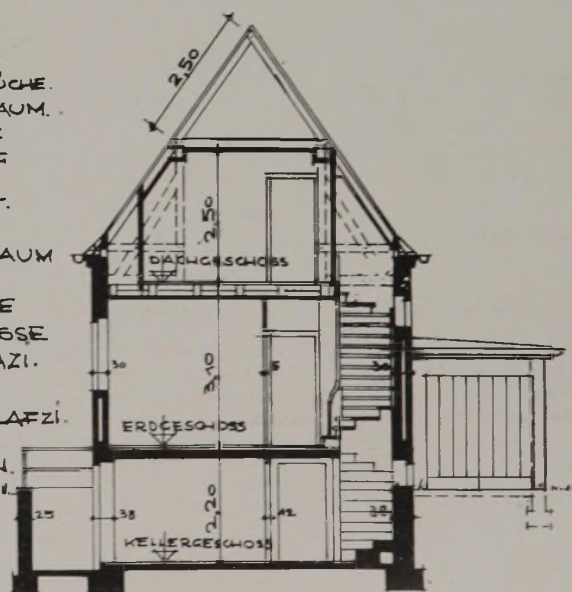
6 Leisten 3x5 cm. 8 Leisten 5x5 cm.
 Vorne ist eine Auslaufklappe nebst Treppchen angebracht, an warmen Tagen können die Tierchen eine Zeitlang ins Freie. Zwecks Reinigung des Balkons ist die Abdeckung zum Abnehmen mit Schrauben befestigt. Um bei starkem Regen das Dach zeitweise mit Brettern abdecken zu können, sind an den Rändern Auflageleisten angebracht. Damit das Regenwasser vorne gut ablaufen kann, bleibt die vordere Deckleiste ganz in Wegfall. Das Bicella-Gewebe wird außer der Nagelung auf den Leisten Punkt 7 vorne noch durch die senkrecht zur Stallfront verlaufenden Deckleisten gehalten bzw. gespannt.

Kosten des beschriebenen zweiteiligen Aufzuchtshauses für 500 Kücken etwa 320 RM. ohne Schirmglücke. Arch. A. Werner

KONSTRUKTION UND BAUWEISE



1. VORRÄTE
2. KOHLEN
3. WASCHKÜCHE.
4. LAGERRAUM.
5. RUTSCHE
6. EINANGANG
7. BÜRO
8. SPEISEK.
9. KÜCHE.
10. WOHNRAUM
11. W.C.
12. GARAGE
13. TERRASSE
14. KL. SCHLAFZ.
15. BAD
16. GR. SCHLAFZ.
17. FLUR
18. BALKON.



Baukosten bei rd. 450 cbm umbauten Raumes 10 800 RM.

Außenmauerwerk, 38 teils 30 cm stark. Grundriß ergab sich aus den Angaben des Bauherrn, der außer der Garage einen Lagerraum und ein kleines Büro benötigte. Ankommende Waren werden über die Rutsche in den Keller befördert.

Entwurf für ein Einfamilienhaus.

Architekten: Dipl.-Ing. Herbert Noth und Hanns Schiffers, Berlin.

BAUTECHNIK UND ARBEITSVERFAHREN

Praktische Balkenkopf-Entlüftungsvorrichtungen.

Die einfachste, wenn auch nicht die beste Einmauerungsart ist jene, die Balkenköpfe auf Isolierpappe zu legen und die Mauerziegel um den Balkenkopf herum trocken zu vermauern. Feuchtigkeit wird hierbei immer noch an den Balkenkopf herantreten und Fäulniserscheinungen dürften unvermeidlich sein. — Etwas

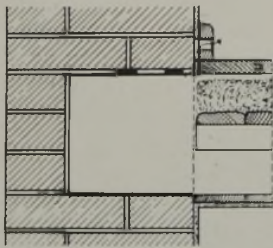


Abb. 1.

besser ist die Einmauerung nach Abb. 1. Hier verlegt man den Balken auf Asphaltisolerpappe, umgibt ihn mit trocken verlegten Backsteinen, so daß auch am Hirnende ein 1 cm breiter Luftraum entsteht, und verlegt einige schwache Holzleisten über den Balken, damit er auch an der oberen Fläche mit Luft umspült werden kann. Wird nun noch der Balkenkopf mit Karbolineum getränkt und außerdem der entstandene Luftraum durch Löcher in den Fußleisten mit der Zimmerluft in Verbindung gebracht, so ergibt sich schon eine wesentlich bessere Lösung. Eine allseitige Tränkung des Balkenkopfes ist aber zu vermeiden, weil dadurch keinerlei Möglichkeit zum Entweichen der vielleicht noch im Balken befindlichen Feuchtigkeit geboten wäre. Man streicht den Balkenkopf deshalb vollständig an der Hirnseite und außerdem an der oberen und an den seitlichen Flächen auf ca. 10 cm Länge vom Hirnende gemessen. Die untere, auf Asphaltisolerpappe liegende Balkenfläche bleibt völlig ungestrichen.

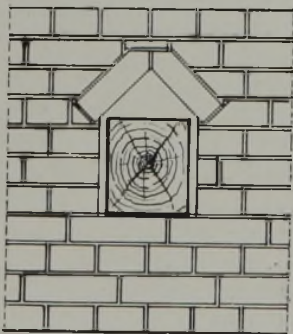


Abb. 2.

Aus Abb. 2 ist erkennbar, daß man über jedem Balkenkopf besonders zugehauene Backsteine schräg stellt, damit die obere Mauerwerkslast seitlich über den Balken hinweg übertragen wird. Ordnet man zugleich in den Fußleisten noch Entlüftungslöcher an, so läßt sich eine recht wirksame Luftumspülung des Balkenkopfes

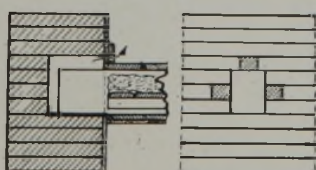


Abb. 3.

ermöglichen. Nach Abb. 3 bleibt das Mauerwerk etwa 4 cm vom Balkenhirnende entfernt, die erste auf die Auflager-

schicht des Balkens folgende Ziegelschicht stößt man trocken an den Balken und die zweite bleibt 3,5 cm vom Balken entfernt, so daß die entstandenen Aussparungen eine Verbindung der Balkenkopflufträume mit der Zimmerluft ergeben, zumal sich auch über den Balken noch ein Hohlraum befindet. Als recht wirksam erweisen sich Schutzkappen aus Metall. Diese zeigen entsprechend dem Balkenquerschnitt rechteckige Querschnittsform, damit der Balken mit Luftspielraum hineinpaßt. Dabei sind die Kappen entweder völlig an einer Seite geschlossen oder aber an der Hirnseite mit jalouieartigen Lüftungsvorrichtungen

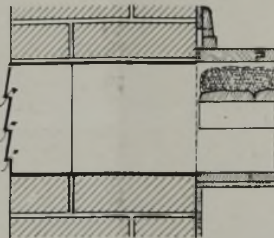


Abb. 4.

laut Abb. 4 versehen. Die Anschaffung erfordert vielleicht auf der einen Seite hohe Kosten, indessen wird dieser Kostenaufwand auf der anderen Seite durch erhöhte Lebensdauer der Balkenlage wieder aufgewogen. Es gibt übrigens auch Balkenschutzkappen aus kräftiger Pappe, die man auf jedes gewünschte Balkenmaß schneiden und entsprechend dem Balkenquerschnitt falzen kann. GHN.

Raumunterzüge, Deckenschädigung, praktische Abhilfe.

Die Massivdecke gebietet, daß der Unterzug in der Regel als Tragebalken unter der Decke liegt. Die Deckenfläche muß daher in eine Reihe nicht unmittelbar zusammenhängender Felder aufgeteilt werden. Bei größeren Räumen, die sich mehr in die Tiefe erstrecken, wo häufig die Lichtzuführung nur von einer Außenwand erfolgt, die Ventilation sich vorwiegend auf die Fensterkipplügel erstreckt, hat die Erfahrung ergeben, daß sich in den Raumgefachen der Decken, wie sie durch die Unterzüge gebildet werden, stagnierende Luftschichten festsetzen. Befand sich ein solches Raumgefach unter darüber befindlichen Räumen, so war in diesen ein dauernder Ueberwärme-Verbrauchsergeruch wahrnehmbar, den die angestaute durch die Decke dringende Wärme, wie Versuche mit scharfen Riechstoffen ergaben, hervorrief. Verstärkt machte sich die Wärmedurchdringung bei Holzdecken bemerkbar. Außerdem zeigte sich an den Deckenflächen der Gefache, an den Unterzügen und deren senkrechten Begrenzungen selbst nicht, ein dauerndes Abblättern selbst des besten Anstriches. Eine Nachschau der Verputzträgerschicht ergab bei Holzdecken eine Art von Anmoderung, bei Massivdecken war eine leichte Art von Feuchtbeschwängerung wahrnehmbar. Bei der eben genannten Deckenart zeigte sich in dem Geschoß darüber der Ueberwärme-Verbrauchsergeruch nicht so intensiv, eine Riechstoffprobe ergab deren nur leichte Weitergabe dorthin. Eine erheblich intensivere Auswirkung machte sich indes bemerkbar, wenn über solcher mit Unterzugdeckengefachen aufgeteilter Raumdecke ein Flachdach lag, wobei der Unterschied nicht sehr groß war, ob das Flachdach mit der Decke konstruktiv eine fest verbundene Einheit war. War diese Einheit

mangelhaft, so verstärkten sich die Auswirkungen um ein merkbares Plus.

Es entstand die Frage, ob eine durchgreifende Adaption oder ein Neubau das bessere sei. Ventilator oder Kippflügel-Lüftung sowie das Öffnen aller Fenster hilft nicht viel. In einem neueren Massivdeckenfall mit Flachdach griff man zu dem simplen Mittel einer Scheindecke, die sich mit den räumlichen Unterzügen in einer Fläche band. Dabei gab man der neuen Scheindecke von der Fensterwand gegen die Raumtiefe ein leichtes Gefälle, ein Verfahren, das sich in Küchenräumen von Groß-Gaststätten seit Jahrzehnten bewährt fand. Von nun an genügte als Regel der Einsatz der geöffneten Kippflügel, während der elektrische Ventilator nur an kälteren Tagen in Betrieb kam. Die alte bewährte, gute Kippflügel-Lüftung tut und tat auch hier ihre Schuldigkeit. Das leichte Gefälle der Decke von der Außenwand gegen die Raumtiefe bzw. die Steigung von dort gegen die Außenwand, die perfekte Glattschichtung der Decke usw. läßt die erwärmte Deckenluft unter dem Nachdrang von eingefallener Kaltluft beschleunigt nach der Außenwand durch die Kippoberlichte abfließen. Dabei wurde die Scheindecke noch so nieder gelegt, daß zwischen Decke und inneren Fensterstürzen eine nur mäßige Höhenunterschiedsdifferenz zustande kam, so daß schwer in Bewegung zu bringende, an der Decke sich ansammelnde Warmstauung sich möglichst wenig, bei sachgemäßer Lüftung so viel wie gar nicht festsetzen kann. Th.

Antennen-Anordnung in einem Miethäuserblock.

In den umbauten Grünflächen-Höfen der Miethausblöcke findet man immer noch Hochantennen, die höher und niedriger gezogen, über die Längs- und Breitseiten der Höfe gespannt, ein wirres Durcheinander ergeben und häufig Zankapfel der Bewohner werden. Da die Miethausblöcke sich meistens in einer Verwaltungshand befinden, dürfte es keine Schwierigkeiten machen, in der Hofmitte einen Antennen-



mast aufzustellen, an den alle Hochantennen angeschlossen werden. Reparaturen werden vereinfacht und vor allem sieht es besser aus. Diese Antennenanordnung hat gegenüber den Einzelantennen auf den Häusern noch den Vorteil, daß sich die Antennen gegenseitig fast gar nicht beeinflussen. Bei der Einzelantenne läßt sich eine Parallelführung von Antennen, die sich natürlich gegenseitig Energie entziehen (also schlechter hörbar werden), im allgemeinen nicht vermeiden. L. R.-r.